



PETER VON MATT

HEINRICH VON KLEIST,
DER KOLLAPS DER AUFKLÄRUNG
UND DIE MUSIK

Nur vierunddreißig Jahre hat Kleist gelebt, und doch wissen wir über dieses Leben erstaunlich gut Bescheid. Die gesammelten Briefe haben den Umfang eines starken Romans: über 400 Seiten. Dennoch bleibt uns die unmittelbare Einfühlung in Kleists Person versperrt. Vor keinem zweiten deutschen Dichter versagt die Kraft unserer Empathie so kläglich. Hinter den tausend Informationen erscheint kein vertrauter Mensch, wie es doch sogar bei Hölderlin oder E. T. A. Hoffmann der Fall ist – zwei Autoren, die ähnlich nahe am Abgrund lebten wie Kleist.

Statt also, wie viele Zeitgenossen und Literaturhistoriker es taten, die Frage nach seinem Charakter zu stellen und psychologische Modelle dafür anzubieten, will ich versuchen, Heinrich von Kleist vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Umbrüche seiner Zeit zu sehen. Die Rede ist dabei von historischen Verwerfungen, deren Folgen unsere Zivilisation bis heute prägen.

In Kleists Abschiedsbriefen vor dem Suizid am Wannsee stehen einige berühmte Sätze. So etwa die gespenstische Stelle vom 10. November 1811, elf Tage vor dem Tod: »Aber ich schwöre Dir, es ist mir ganz unmöglich länger zu leben, meine Seele ist so wund, daß mir, ich

möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht weh tut, das mir darauf schimmert.«¹ Dann aber spricht er wieder vom »Triumphgesang, den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmt«,² und erklärt, daß Gott ihm sein qualvolles Leben »durch den herrlichsten und wollüstigsten aller Tode«³ entgelte. Der meistzitierte Satz steht im Abschiedsbrief an seine Schwester: »... die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.«⁴ Eine Variante dieser Aussage, die er zwei Tage früher niederschreibt, beschäftigt mich allerdings weit mehr. Sie lautet: »... ich sterbe, weil mir auf Erden nichts mehr zu lernen und zu erwerben übrig bleibt.«⁵ Nichts mehr zu erwerben – das kann man leicht auf die quälende Finanznot nach dem Scheitern seiner publizistischen Projekte, einer literarischen Zeitschrift und der ersten Berliner Boulevardzeitung, beziehen, aber das Lernen? Ich sterbe, weil mir nichts mehr zu lernen übrig bleibt? Ist das nicht grotesk angesichts der Tatsache, daß in ebendiesen Jahren die Wissenschaften in einem unerhörten Aufbruch begriffen sind? Die deutsche Philosophie treibt das metaphysische Denken stürmisch voran, und in den Naturwissenschaften folgt ein Durchbruch dem andern. In Europa und Amerika rückt die Elektrizität ins Zentrum der Interessen. Die Entdeckungen folgen einander fast von Monat zu Monat. In England glückt der Übergang von der Reibungselektrizität zur Produktion elektrischer Ladungen durch chemische Prozesse. Die erste Batterie wird konstruiert, und Goethe baut sie in Weimar sofort nach. Kurz zuvor hat die neue Chemie die ehrwürdige Lehre von den vier Elementen liquidiert. Die Luft ist jetzt keine Ursubstanz mehr, sondern ein Gemisch aus Stickstoff und Sauerstoff. Desgleichen ist das angebliche Grundelement Wasser eine Zusammensetzung von Sauerstoff und Wasserstoff. Die vier Elemente, die das Weltbild seit Jahrtausenden prägten, haben sich aus der Wissenschaft ein für allemal verabschiedet. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sie durch die Hintertür der Esoterik umgehend wieder hereingeschlichen sind und dort bis heute ihre seltsame Rolle spielen. Dazu tritt das vielleicht größte wissenschaftliche Faszinosum der Zeit. Es gilt zwar heute nur noch als eine Merkwürdigkeit, damals aber versprach man sich von

ihm die Lösung einer quälenden Frage, nämlich, wie der menschliche Körper mit der menschlichen Seele verknüpft sei und über welche empirisch faßbaren Wege das eine auf das andere wirke. Hier schien die Lösung zum Greifen nahe, als man entdeckte, daß es auch in Lebewesen elektromagnetische Phänomene gibt. Der Italiener Galvani hatte dies zuerst bei Fröschen festgestellt und experimentell untersucht. Daraus zog man nun den Schluß, daß sich magnetische Anziehungen und Abstoßungen auch zwischen Menschen ereignen, nicht anders als zwischen Metallen. Und man war überzeugt, in diesem sogenannten animalischen Magnetismus der naturwissenschaftlichen Basis von Liebe und Haß auf die Spur gekommen zu sein. Das schlug umgehend auf die Literatur durch. Die Hauptfiguren von Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* wie auch von Kleists Schauspiel *Das Käthchen von Heilbronn* sind Medien dieser Art und erfahren die Liebe als eine unwiderstehliche magnetische Bindung. Noch Schopenhauer wird den animalischen Magnetismus oder Mesmerismus, wie er nach seinem ersten Theoretiker Franz Anton Mesmer auch genannt wurde, als die »inhaltschwerste aller jemals gemachten Entdeckungen«⁶ bezeichnen. Ähnlich grundstürzend war für die damaligen Wissenschaften die durch die Erforschung der Fossilien entstandene Einsicht in die riesigen Zeiträume der Erdgeschichte. Dieses neue Wissen unterhöhlte lange vor Darwin die Schöpfungslehre der Bibel und führte auch zu den ersten Spekulationen über die Entwicklung der Tiere aus einander. Die zeitlichen Dimensionen der Erdgeschichte waren für die denkenden Menschen der noch größere Schock als die räumlichen Dimensionen des Kosmos. Zudem setzte sich im Bereich der Naturwissenschaften eine Praxis durch, die ein halbes Jahrhundert zuvor noch kaum und keineswegs systematisch betrieben wurde. Wissenschaftliche Entdeckungen wurden nun umgehend zu praktischer Anwendung gebracht. Als Benjamin Franklin die Elektrizität der Blitze erforschte, entwickelte er sofort einen Blitzableiter. Die Physiker experimentierten mit der Dynamik erhitzter Luft und bauten gleich auch schon den ersten bemannten Luftballon. Diese Koppelung von Wissenschaft und Praxis riß das Tor zum Industriezeitalter auf.

Und genau in dieser dramatischen Phase der Wissenschaftsgeschichte erklärt Heinrich von Kleist, er erschieße sich, weil ihm auf Erden nichts mehr zu lernen übrigbleibe. War er denn einfach uninformiert? Ein Dichter eben, ohne Ahnung von Mathematik, Physik und Chemie? Das Gegenteil ist der Fall, und das macht die Sache so merkwürdig. Kleist brach mit 21 Jahren die Offizierslaufbahn ab, die für einen preußischen Adligen die Norm war, und wollte nur noch lernen, nur noch studieren, und zwar nicht einfach ein bestimmtes Fach, sondern »die Wissenschaften« generell: Mathematik ebenso wie Griechisch und Latein, Physik wie Naturrecht und Philosophie. Was er damit anschließend anfangen würde, kümmerte ihn nicht. Er wollte nur eines: sich selbst umfassend ausbilden. Daß er ein Dichter werden könnte, fiel ihm gar nicht ein und hätte ihn keinen Moment gelockt. Von den Wissenschaften werde ihm »keine zu schwer«⁷, erklärte er, und es seien ihm alle gleich lieb. Und er studiert nun tatsächlich mit unbändiger Energie, will nichts als »unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung«⁸. Freunde und Lehrer raten ihm, sich auf eine Disziplin zu konzentrieren. Das will er nicht. Er will durch die Wissenschaften eine progressive Annäherung an die Wahrheit. Ein einzelnes Fach allein lehnt er ab: »Mir ist es unmöglich, mich wie ein Maulwurf in ein Loch zu graben und alles andere zu vergessen.«⁹ Und von den Fachvertretern sagt er: »Diese Menschen sitzen sämtlich wie die Raupen auf einem Blatte, jeder glaubt, seines sei das beste, und um den Baum bekümmern sie sich nicht.«¹⁰

Wenn wir hier an die Geschichte der modernen Wissenschaften denken, erkennen wir sofort, wie gefährlich diese Haltung ist. Die fortschreitende Spezialisierung bildet die *Conditio sine qua non* des naturwissenschaftlichen Fortschritts. Dieses Prinzip hatte sich damals bereits durchgesetzt. Kleist aber wollte die Totalität. Nicht einzelne Resultate beehrte er, sondern die Wahrheit der Welt schlechthin. Vom einzelnen Fach fühlte er sich eingesperrt wie von einem Amt in der preußischen Verwaltung, das man ihm auch immer wieder nahelegte. In einem Brief an die Schwester heißt es: »Wenn du dein Wissen nicht nutzen willst, warum strebst du denn so nach Wahr-

heit?« So fragen mich viele Menschen, aber was soll man ihnen darauf antworten? Die einzige Antwort, die es gibt, ist diese: *Weil es Wahrheit ist!* – Aber wer versteht das?«¹¹

Das konnte nicht gutgehen, und es ging auch nicht gut. Kleist geriet in eine radikale Krise. Die Leidenschaft für die Wissenschaften, für das Lernen, das Studieren, diese fraglose Achse seiner bisherigen Existenz, schlug um in einen ungeheuren Ekel. Das geschah um 1801. Er war vierundzwanzig und sollte noch zehn Jahre leben. »Ekel« ist das Wort, welches sich bei ihm fortan reflexartig mit der Vorstellung der Wissenschaften, ja des Wissens überhaupt verbindet. Plötzlich sieht er, daß er »den ganzen Zusammenhang der Dinge«¹² nie erkennen kann, und das heißt für ihn, daß ihm die Wahrheit verschlossen bleibt. »Mich ekelt vor allem, was Wissen heißt«,¹³ schreibt er, und nun verabscheut er auch alle Vertreter der Wissenschaften: »Ach, mich ekelt vor dieser Einseitigkeit! Ich glaube, daß *Newton* an dem Busen eines Mädchens nichts anderes sah, als seine krumme Linie, und daß ihm an ihrem Herzen nichts merkwürdig war, als sein Kubikinhalte [...] Bei den Küssen seines Weibes denkt ein echter Chemiker nichts, als daß ihr Atem Stickgas und Kohlenstoffgas ist. [...] O wie traurig ist diese zyklische Einseitigkeit!«¹⁴ »zyklisch« – das Wort muß man sich merken. Es meint hier nicht etwas Gewaltiges (wie im heutigen Sprachgebrauch), sondern bezieht sich, in Erinnerung an den Zyklopen in der *Odyssee*, auf einen Menschen mit nur einem Auge. Dieses einzige Auge ist das Erkenntnisorgan der Rationalität, der Empirie und der deduktiven Logik. Es sieht scharf, aber nie das Ganze und nie die Wahrheit, auf die es ankommt. Der Dichter Kleist, der aus dieser Krise überhaupt erst hervorgeht, wird besessen sein vom Willen, das Versagen aller rationalen Erkenntnis nachzuweisen, die Blindheit des zyklischen Auges aufzudecken. Mit extremem Scharfsinn erfindet er Situationen, die unwiderlegbar eindeutig sind – und dennoch falsch. Immer neu denunziert er das, was wir die Evidenz nennen. Evidenz ist die Erfahrung der Gewißheit, sowohl in den Wissenschaften als auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Evidenz besiegelt einen logischen Beweis oder das zwingende Resultat eines For-

schungsgangs oder die unbestreitbare Faktizität einer Beobachtung. Die Evidenz ist die akute Erfahrung zwingender Stimmigkeit. Um sie zu untergraben, bietet der Schriftsteller Kleist einen nachgerade kriminalistischen Spürsinn auf. Das zyklische Auge ist für ihn der Wahrheit gerade dann am fernsten, wenn diese Wahrheit unwiderlegbar bewiesen ist. Zu den Modellsituationen gehört etwa, daß ein Mann seine Frau hingebungsvoll in den Armen eines andern findet – und doch ist sie ihm treu. Oder eine Frau stellt fest, daß sie schwanger ist – und doch hat sie mit keinem Mann geschlafen. Oder es kommt einer nach Hause und sieht mit eigenen Augen, daß er selbst bereits daheim ist. Auch extreme Zufälle, die jeder Wahrscheinlichkeit spotten und daher für die Literatur eigentlich unbrauchbar sind, dienen Kleist zum Beweis für das Versagen des zyklischen Auges. Er registriert sie gierig. Denn die schiere Existenz des gänzlich Unwahrscheinlichen sabotiert die Verlässlichkeit der Welt und damit alle gesicherten Wege zur Wahrheit. Auf ebendiese Wege aber hatte Kleist mit dem Jubelglauben eines fundamentalistischen Aufklärers jahrelang gesetzt. Bis sich die gerade Straße vor seinen Augen in ein Labyrinth verwandelte.

Damit stellt sich die Frage nach der geschichtlichen Bedeutung von Kleists Erkenntniskollaps. Er selbst hat einmal die Lektüre von Kant als Ursache hingestellt. Das reicht aber nicht aus, um den Vorgang wirklich zu begreifen. Was wir an Kleist wie in einer Laborsituation studieren können, ist vielmehr eine grundstürzende Krise der Aufklärung. Die Naturwissenschaften bleiben davon weitgehend unberührt. Sie führen das Projekt der Aufklärung auf ihre Art gelassen weiter. Die Geisteswissenschaften aber und die Künste werden von der Krise voll erfaßt. Das spielt sich seit der Romantik in immer neuen Schüben ab. Hier bereits, bei Kleist also, beginnt die Trennung in die berühmten zwei Kulturen, *the two cultures*, die C. P. Snow später so lapidar auf den Begriff brachte, die aber Dilthey mit der methodischen Differenz zwischen *Erklären* und *Verstehen* schon um 1900 beschrieben hatte. Kleists angeborene Radikalität verschärfte seine persönliche Erkenntnis Krise so sehr, daß sie zum Modell eines Epochengeschehens wurde.

Es geht bei ihm aber nicht nur um eine wissenschaftliche Methodendiskussion. Es geht zugleich um die Aufdeckung einer unheilbaren anthropologischen Spaltung. Für Kleist steht der Mensch damit zwei Erkenntnisorganen, die einander gegenseitig ausschließen: einerseits das zyklische Auge der Rationalität, des Bewußtseins, der Empirie und Logik, andererseits das Auge des Unbewußten, des eruptiven Gefühls, der unreflektierten Spontaneität. Diese anthropologische Spaltung wird zur Basis von Kleists Tragödien. Wenn in der erwähnten Modellsituation ein Mann seine Frau hingebungsvoll in den Armen eines andern findet, sie ihm aber gleichwohl ganz und gar treu ist, besteht die tragische Konsequenz darin, daß der Mann die Wahrheit erst erfährt, nachdem er sich blutig gerächt hat. Dieser Mann verfährt bei der Analyse der Situation nach den Regeln des zyklischen Auges, er hat, um mit Kant zu sprechen, den Mut, »sich seines *eigenen* Verstandes zu bedienen«,¹⁵ und gerät gerade dadurch, daß er das höchste Axiom der Aufklärung befolgt, in die Katastrophe. Die anthropologische Spaltung erscheint bei Kleist in vielen Formen. Man erkennt sie sogar in einer scheinbar nebensächlichen Notiz wie der folgenden: »Man könnte die Menschen in zwei Klassen abteilen; in solche, die sich auf eine Metapher und 2) in solche, die sich auf eine Formel verstehen. Deren, die sich auf beides verstehen, sind zu wenige, sie machen keine Klasse aus.«¹⁶

Das Konzept von den zwei gegensätzlichen Erkenntnisorganen im Menschen findet sich auch bei andern Autoren im Umkreis der deutschen Romantik. Ihm entspricht oft die Lehre von einem doppelten Licht, von einer Sonne des Tages und einer Sonne der Nacht. Aber nur bei Kleist und kurz nach ihm bei E. T. A. Hoffmann hat diese anthropologische Struktur tragische Konsequenzen.

Das Besondere in Kleists privater Erfahrung war nun, daß er nach dieser alles erschütternden Krise seines Denkens, die seinen Lebensplan förmlich pulverisierte, zunächst überhaupt nicht mehr wußte, wie er leben sollte. »Plan« war vordem sein magisches Wort gewesen. »Plan« meinte, daß man den eigenen Weg zunächst umsichtig entwirft und dann folgerecht abschreitet. Jahrelang hatte er immerzu von diesem »Plan« gesprochen. Nun war das Unternehmen

sinnlos geworden. Das wirkte sich auf jeden einzelnen von Kleist gelebten Tag aus. Er wußte nicht mehr, warum er am Morgen überhaupt aufstehen sollte. Und doch blieb er konsequent. Da er nun jedes Wissen, jeden Entwurf verabscheut, sucht er das Handeln ohne Vorbedacht, eine Existenz als reinen, dynamischen Vollzug. Nicht mehr denken und dann handeln, sondern handeln und dann, je nach Bedarf, vielleicht auch noch darüber nachdenken. Nur so kann das zyklische Auge ausgeschaltet werden. Kleist begann, wild herumzureisen. Lange Zeit lebte er nur noch in fahrenden Kutschen. Er suchte ein Tun, das seinen Sinn aus sich selbst heraus gebären würde. Ohne Reflexion. Reflexion ist Wissen, und Wissen ist Täuschung. Sein unablässiges Reisen in diesen Jahren ist gespenstisch. Mehrmals geht's über die Alpen, ohne erkennbaren Zweck. Zwischendurch will er einmal Bauer werden, nur noch pflügen, säen, melken, ernten. Das Unternehmen scheitert sofort. Und plötzlich ist er Dichter. So wie er in die Kutschen gesprungen ist, springt er ins Schreiben. Schreiben ist eine Form des ersehnten reinen Vollzugs. Und davon handeln denn oft genug auch die Werke selbst, so wie sie zugleich von der universalen Täuschung handeln, vom falschen Wissen, von der anthropologischen Spaltung. Man kann das zeigen von Werk zu Werk.

Nicht daß ihm das Schreiben nun vollends genügt hätte. Als Napoleon Truppen sammelt, um England zu erobern, reist Kleist in die Normandie, um sich in dieses Unternehmen zu werfen, auf Tod und Leben. Als reine Aktion. Ein Freund zweifelt an seinem Verstand und spedierte ihn nach Deutschland zurück.

Der reine Vollzug aber, das Handeln vor dem Denken, wird beim schreibenden Kleist auch zu einem musikalischen Ereignis. Der Rhythmus seiner Sprache gewinnt jetzt eine Gewalt, der die Zeitgenossen nicht gewachsen waren. Sie hielten diese Klangfolgen, dieses Staccato der grammatischen Versetzungen, diesen reißenden Zug, dem nichts widerstehen konnte, für bizarr und exzentrisch. So ging es später auch den letzten Quartetten Beethovens. Kleist, der ein glänzender Klarinettist war, sah in der Musik die Grundlage aller andern Künste, insbesondere der Dichtung. Er schrieb im Todesjahr:

»Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen. (Ich habe) von meiner frühesten Jugend an, alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind.«¹⁷

Die Musik durchwirkt also alle Künste. In ihr war für Kleist die anthropologische Spaltung überwunden. Sie ist Erkenntnis ohne Täuschung, ist vollkommener Vollzug. Es ist überliefert, daß er vor seinem Suizid tagelang nur noch musiziert und Choräle gesungen hat, zusammen mit der Frau, die mit ihm zu sterben bereit war. Er hatte lange nach einem solchen Wesen gesucht, hatte manche Freundin darum gebeten. Die Frauen lehnten schauernd ab. Jetzt war er auf diese eine getroffen und glücklich darüber wie ein Kind. Man wird auch das Sterben der beiden musikalisch nennen müssen. Ein Duett.

Anmerkungen

- 1 Die Nachweise beziehen sich auf die Ausgabe: Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. von Helmut Sembdner. München, vierte revidierte Auflage 1965. Zwei Bände. Obiges Zitat: Band II, S. 885
- 2 II. 884
- 3 II. 887
- 4 II. 887
- 5 II. 885
- 6 Arthur Schopenhauer: *Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt*. In: *Parerga und Paralipomena. Kleine Schriften*. Erster Band. Hg. von Julius Frauenstädt. Fünfte Auflage. Leipzig 1988, S. 285
- 7 II. 587
- 8 II. 603
- 9 II. 629
- 10 II. 628
- 11 II. 603
- 12 II. 679
- 13 II. 636

14 II. 679

15 Die berühmte Stelle im ersten Abschnitt von Kants Aufsatz *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*³ lautet wörtlich: »Sapere aude! Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.«

16 II. 338

17 II. 875